

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Drei Tage aus dem Leben des Herrn Kanzleirats

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Drei Tage aus dem Leben des Herrn Kanzleirats.

Es war um die Zeit, da ein Neujahrsgruß Napoleons III. noch Krieg oder Frieden bedeutete. Am Jahrestag 1859, bei dem feierlichen Empfang der schwäbischen Gesandten bei Hofe, sagte der Kaiser Napoleon österreichischen Gesandten: „Ich bedaure, Herr Götter, daß unsere Beziehungen zu dem österreichischen nicht so schlecht sind; doch seien Sie versichert, daß meine persönlichen Gefühle für Ihren Kaiser sich nicht ändern werden!“

Das war der Krieg trotz der persönlichen Gefühle. Der Herr Kanzleirat war von Jugend auf kein Feind der Franzosen, es steckte bei ihm im Blut, und der Kriegserklärung schlug er sich unbedenklich auf die Seite der Österreicher. In der „Eintacht“ am den Tische machte er alle Schlachten mit und kämpfte ein Löwe, — doch den Österreichern war nicht zu helfen, und dem schwachvollen Frieden zu Lafranca steckte auch der Herr Kanzleirat sein Schwert in die Scheide. Sein Haß gegen die Franzosen kam aber stammend durch Durchbruch und er schwor in unverzöhnliche Rache.

Jetzt ist es ihm klar geworden, warum er in seiner Jugend trotz Prügel seines geehrten Herrnters niemals französisch geübt hat. Es war bei dem Knaben ein patriotischer Instinkt.

Der Herr Kanzleirat war seit einigen Tagen in großer Aufregung. Statt, wie seit Jahren, seinen Nachmittagstee zu Hause zu trinken und mit seiner Frau ein „Hausseß“ zu spielen, rannte er nach Tische in die „Eintacht“, verschlang ein Dutzend Stütungen und rauchte eine Unzahl Pfeifen dazu. Zu Hause war sonst so redselige alte Herr verfliegen, stierte meist in eine Ecke und da durch unverständliche Äußerungen Lust.

Frau Therese war über diesen Zustand ihres Herrn niemals sehr beunruhigt. Hier waren nur zwei Fälle denkbar, entweder war eine Krankheit im Anzuge, oder Joseph hatte wieder einen Plan. Beide Fälle eine unendliche große Sorge für die gute Frau.

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag lief der Herr Kanzleirat sehr unruhig und wälzte sich pustend im Bette umher. Seine Frau lauschte mit verhaltenem Atem. „Es wird doch um Gottes Willen keine Krankheit geben?“

„Das ist unerträglich,“ brummte der alte Herr und auf die Bettdecke von sich. „Puh! welche Hitze! Kommt Er? Kommt Er nicht? Unverschämte genug für Er. Aber Er wäre wie Daniel in der Löwentube.“

Jetzt hörte Frau Therese, wie ihr Gemahl sich langsam erhob und leise in das Wohnzimmer schlich. Die gute Frau empfand eine wirkliche Angst. „Sollte er

Nachtwandler geworden und in die Leidenschaft verfallen sein, auf den Dächern herumspazieren? Und gar noch in solchem Aufzuge? Nein, das wäre entsetzlich!“

Sie huschte aus dem Bette, warf einen Morgenrock über und lauschte an der angelehnten Thüre.

Er sprach mit sich selber. Durch die Thürspalte konnte sie den Schauplatz übersehen. Ihr Joseph stand in altrömischen Kostüm an dem mondbeluchteten Fenster und war in tiefer Betrachtung einer Gipsfigur versunken, die er auf Armslänge vor sich hinhielt.

Frau Therese erkannte die Figur. Es war Napoleon III. Ihr Gemahl hatte ihn vor einigen Jahren zum Geschenke erhalten, aber seit Villafranca von dem Ofen hinter den Ofen verbannt.

„Nein, es ist nicht möglich,“ sagte der Herr Kanzleirat mit ernstem Kopfschütteln, „es wäre eine zu kolossale Unverschämtheit.“ „Kühnheit“ verbesserte er sich, indem er einen vorsichtigen Blick um sich warf, — „eine zu kolossale Kühnheit, wenn Er's thun wollte.“

Die Gipsfigur nahm diese Anrede mit würdevoller Ruhe und kaiserlichem Anstande entgegen.

„Doch, wenn Er's thun . . . nun, sehen muß ich ihn auf jeden Fall. Es ist immerhin eine Merkwürdigkeit, die zu sehen man sein Geld ausgeben darf. Ich will dafür diesmal lieber die Krenzsche Menagerie mit ihren wilden Bestien fahren lassen.“

Frau Therese zog den Kopf zurück. Sie hatte genug gehört. „Gottlob! eine Krankheit ist es nicht, es ist ein Plan,“ seufzte sie. „Ach, die leidige Politik! Wenn nur Deutschland um Gottes Willen endlich einmal einig würde, denn vorher bekommt mein Joseph doch keine Ruhe.“

Sie schien schon tief zu schlafen, als der Nachtwandler, von seinem Ausfluge zurückkehrend, sein Lager wieder suchte.

Am folgenden Tage war der Herr Kanzleirat beim Mittagessen sehr aufgeregter. Frau Therese



Ihr Joseph war in tiefer Betrachtung einer Gipsfigur versunken.

hatte ihm sein Leibgericht aufgestellt, um ihn an das Haus zu fesseln und ihn seinen ihr noch unbekanntem Plan vergessen zu machen. Allein der Herr Kanzleirat widmete den verlockenden Hammelstrippchen kaum einen Blick und vertiefte sich in seine Zeitung, die er mit großer Gier überflog.

„Aber Joseph! Hammelstrippchen!“ Dieser liebevolle Zuruf rührte sein Herz und er spießte eines der verführerischen Strippchen mit der Gabel auf. „Aber zwischen Lipp und Kelschstrand,“ — und mit einem Ausruf des Erstaunens ließ er die Gabel fallen, und mit der flachen Hand auf die Zeitung schlagend sprang er auf: „Also doch! Und heute noch! Wa . . . was sehe ich? Drei Könige auf einmal? Jetzt bin ich entschlossen!“

Mit einem Sprung war er an der Zimmerthüre, an welcher ein Eisenbahnfahrplan angeheftet war. „Abfahrt 2 Uhr 5 Minuten. Jetzt ist es 1 Uhr? Es reicht noch! Frau, geschwind ein frisches Hemd und meine neuen schwarzen Hosen!“

Jetzt war die Reihe an der Frau Kanzleirat, vor Erstaunen die Gabel sinken zu lassen: „Ein frisches Hemd, am Freitag?“

Seit 25 Jahren waren die Mittwoch und Sonntage die frischen Hemdentage für den Herrn Kanzleirat, und Ausnahmen waren bisher nur an den Kindstausen gestattet. Man begreift daher das maßlose Erstaunen der häuslichen Frau Therese bei diesem plötzlichen Angriff auf ihren Weißzeugschrank.

„Aber lieber Mann,“ sagte sie, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, „ein frisches Hemd, heute, am Freitag, und gar noch deine neuen schwarzen Hosen? Ja, was ist denn geschehen? Was hast du vor?“

Der Herr Kanzleirat hatte in großer Hast sein Rasierzeug herbeigeschleppt und stand schon vor dem Rasierpiegel und begann sich einzufeilen: „Ich gebe zum Fürstentongress nach Baden = Baden,“ sagte er mit energischer Kürze.

„Zum Fürstentongresse!“ rief Frau Therese und schlug die Hände zusammen. „Joseph, jetzt glaube ich wirklich, du bist übergeschnappt!“

„Therese,“ erwiderte der alte Herr mit großem Ernste und zog das Rasiermesser auf dem Streichriemen hin und her, „Therese, nur jetzt keinen Widerstand! Dieser Entschluß ist das Ergebnis eines dreitägigen Kampfes und er ist unerschütterlich!“ Damit wandte er sich wieder dem Spiegel zu und begann mit großer Emsigkeit, sich zu rasieren.

Jetzt hatte Frau Therese zwei Minuten Zeit, ihrem Herzen Luft zu machen, denn in dem Geschäfte des Rasierens hätte sich der Herr Kanzleirat nur durch ein Erdbeben stören lassen.

„Zum Fürstentongress nach Baden? Was hast denn du bei dem Fürstentongresse zu thun? Joseph, ich kenne dich ja nicht mehr! Wo soll denn das Geld herkommen zu alledem? Und auch noch deine neuen Hosen! Du hast sie erst zweimal angehabt. Die müssen ja zu Grunde gehen mit dem Derrungerutsch in der III. Klasse?! Joseph, lieber Mann, ich bitte dich, besinne dich und sei vernünftig!“

Der Herr Kanzleirat hatte mit klassischer Ruhe und ohne sich in seiner Verschönerungsarbeit stören zu lassen diese Herzensergießungen angehört. Jetzt klappte er das Rasiermesser zu, noch einen prüfenden Blick sandte er in den Spiegel, dann wendete er sein frisch rasirtes und von Gemüthlichkeit glänzendes Gesicht seiner Frau zu: „Liebe Therese,“ sagte er gutmüthig lächelnd, „erbitte dich nicht, es ist umsonst. Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo jede kleinliche Sorge höhern Rücksichten weichen muß. Deutschland steht am Vorabend großer Ereignisse, und man soll nicht

sagen können, der Kanzleirat Müller habe sich von solcher Lumpereien seiner Pflicht entzogen. Ja, seiner Pflicht,“ setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, als er sah, daß seine Frau die Achseln zuckte, „und ich werde bei diesem Fürstentongress nicht ohne Kanzleirat, als vielmehr Patriot sein! Demoralisirt und das Wohl Deutschlands! Wui, Therese! Deutschland hat keine Frauen mehr. Eine Kömmerin nicht ihrem Mann wegen einer Hose keine solche Ehre macht haben.“

Jetzt mußte Frau Therese unwillkürlich lachen: „Ha, hal Die alten Römer haben ja gar keine Hosen gehabt!“

Der Herr Kanzleirat war durch diese Bemerkungen offenbar etwas verblüfft; dann aber sagte er lachend: „Bravo, Therese! Welch ein Glück für einen Mann, eine klassisch gebildete Frau zu haben. Natürlich hätten sie keine Hosen, wenn sie aber keine Hosen gehabt hätten, so ...“

Jetzt hatte die Frau eine heitere Erinnerung genommen und Frau Therese wurde offener und milder gestimmt. Sie kannte sie die Hartnäckigkeit ihres Mannes, bald seine unerschütterlichen Gefühle wie ein Spiel kamen, und wie klug genug, es in solchen, glückseligen seltenen Fällen auf das Rasieren kommen zu lassen. Da um gab sie auch diesem nach, und ehe eine halbe Stunde vergangen war hatte sie ihren Mann wie einen Hochzeiter ausgedrückt.

„Ich sage dir,“ sagte sie, „Joseph,“ sagte sie, die hübsche Gestalt ihres Mannes mit jähem Stolz betrachtend, „du bist noch ein ganz hübscher Mann, und es ist dir eigentlich zuzuschreiben, daß du noch so jauchzende Streiche machst.“

„Nicht wahr?“ erwiderte er schmunzelnd und gab seiner Therese einen Kuß. „Ich bin eben auch ein guter Mann, und das erbält jung. Ich jetzt noch meinen Hut und meinen Bambus, und Gott befohlen!“

„Sei vergnügt und bleibe gesund,“ sagte seine Frau und zupfte ihm noch die Halsbinde zurecht. „Schick mir ja dein Unterwäschen an, denn in Baden ist abends kühl, und hörst du? mache mir keine roten Weinstrecken in dein Hemd, sie sind nicht mehr herzubringen und es ist eines von einem ganz vollen halben Dutzend!“

Es war die höchste Zeit, denn kaum hatte der Herr Kanzleirat sein Billet gelöst und den vollen gepreßten Wartesaal betreten, so brauste der Dampfbahnzug in den Bahnhof und das Publikum quersetzte



„Joseph, jetzt glaube ich wirklich, du bist übergeschnappt!“

er einzig geöffneten Wartsaal hinaus. Der Herr
Kanzleirat war auf eine etwas unsanfte Weise gegen
Thürpfosten gedrückt worden und wurde in ziem-
lich unwilliger Laune auf das Trottoir hinausgewirbelt.
sein Antlitz erheiterte sich jedoch wieder, als er be-
merkte, daß der Zufall ihn gerade vor den prachtvollen
Vergoldung überladenen Pracht-Wagen des Königs
Hannover geführt hatte.

Der König verließ eben den Wagen, auf den Arm
des Adjutanten gestützt. Der Herr Kanzleirat war
kein großer Verehrer des Königs von Hannover.
Als er jetzt den König selber sah, diesen großen,
stättlichen Mann mit dem edeln, wohlwollenden
Lächeln und — blind, da bewegte sich sein Herz
erwartungsvoll, er ward gerührt von diesem erhabenen
Lächeln und ehrerbietig zog er seinen Hut.

Der blinde König hatte dem König von Sachsen

dem König von
Sachsen, welche
besondern Wagen
zu Besuchen abge-
setzt und die Majes-
täten zu sich in seinen
Schwägen einge-
setzt.

Und nun kommen
drei Könige die
Bahn entlang — Arm
in Arm!

Sahhaftig! Arm
in Arm! Das war ein
Lächeln, der das patrio-
tische Herz des Herrn
Kanzleirat höher schla-
geln machte.

Die drei deutsche Könige
sahen in Arm!

Da! Wenn sie so
arm in Arm dem Na-
poleon gegenüber tre-
ten, Preußen, Bayern,
Sachsen, Hannover und
die 32 andern, einer
alle und alle für
Napoleon! Da würden
Napoleon seine
jährlichen Neujahrs-
grüße vergeblich!
erst gab die Foko-
we ein Ungedulds-

Al — das ist ein Pfiff, nach welchem selbst Könige
sich richten. — Alles stürzte den Wagen zu, die Mi-
litär-, Civil- und Eisenbahnuniformen vor dem Kö-
nigswagen verfielen in die gewöhnlichen complimentären
Begrüßungen, und fort ging es dem schönen Baden zu.
Unser Held geriet in einen Wagen voll Engländer
Franzosen, und da er kein Französisch verstand
Englisch noch weniger, so konnte er sich trotz des
Schwärmes um ihn her ganz ungehindert seinen Gedanken
lassen.

Bei Ettlingen stieß ihn sein Nachbar, ein Franzose,
und auf die Gegenseite hin, fragte er ihn
auf Französisch. Der Herr Kanzleirat verstand
kein Wort. Aber er wurde blutrot und all sein Fran-
zösisch zusammennehmend antwortete er: „Où! Wui!
Pardou —! Sèche ne sà pah!“
Ah, monsieur ne parle pas français!“ sagte
der Franzose lächelnd und zuckte die Achseln.

Der Herr Kanzleirat verstand dieses Achselzucken
und diesmal errötete er vor Zorn. Er ärgerte sich,
daß er auch nur einen Augenblick so gutmütig war,
dem Franzosen gegenüber sein Urdeutschthum verleugnen
zu wollen. Er wandte sich deshalb in einer etwas
gereizten Stimmung an seinen Nachbar und sagte:
„Sprechen Sie vielleicht deutsch, mein Herr Franzose?“

„Comment?“ fragte dieser und zog die Augenbrauen
in die Höhe, „je ne comprends pas!“

„Parlez wu vielleicht allemang?“ schrie ihn der
Herr Kanzleirat an.

„Oh non!“ lachte der andere; „allemand? A quoi
done?“

„Unverschämtes Volk!“ brummte der erboste alte
Herr und drückte sich in seine Wagenecke. „Daß die
Kerls nicht Deutsch verstehen, das finden sie ganz in
der Ordnung; wenn aber die Windbeutel zu uns her-
überkommen und wir
wollen aus Patriotis-
mus nicht französisch
mit ihnen schwadrome-
ren, dann reißten sie
erstaunt die Augen auf.“

Der in seinen deut-
schen Gefühlen gekränkte
Herr Rat warf dem
Franzosen, der nicht
im entferntesten ahnte,
welchen Sturm er er-
regt, einen zornigen
Blick zu und sang, um
ihn zu ärgern, „Lügows
wilbe Jagd“ halblaut
vor sich hin.

Eben fuhr der Zug
in den Bahnhof von
Doss ein und machte
dem bedenklichen Ge-
dankenfluge des Herrn
Rat ein Ende.

In dem Bahnhofe
war eine ungeheure
Regsamkeit. „Doss-Ba-
den, meine Herrschaf-
ten!“ „Alles ausstei-
gen!“ „Schangschieren,
meine Herren!“ riefen
die Kondukteure. Die
Bediensteten rannten
hin und her, die Reisen-

den drängten sich durcheinander, traten sich auf die Füße,
schimpften auf die Unordnung, die sie doch allein selbst
veranlaßten, und gaben sich augenscheinlich die größte
Mühe, womöglich in die unrichten Wagen zu kommen.
„Vorwärts!“ kommandierte es vorn, „retour!“
schrie es hinten. Barrikaden von Koffern und Nach-
säcken wurden errichtet. Die Bahnhofarbeiter schoben
im Schweiß ihres Angesichtes alle möglichen Wagen
in allen möglichen Geleisen umher — kurz, es war
ein Getriebe, daß selbst ein geübtes Auge daran zweifeln
mußte, daß dieses Durcheinander jemals sich zur
Ordnung entwickeln könne.

Endlich aber siegte die Ordnung doch und der Drei-
königszug dampfte ab und lief glücklich in den Badener
Bahnhof ein.

Feierlicher Empfang, Hofwagen, Vorreiter, Uni-
formen, Knopflöcher mit und ohne Orden, aber alle



„Sprechen Sie vielleicht deutsch, mein Herr Franzose?“

wie die jungen Schwalben den Schnabel nach solchen aufsperrend. Menschengedränge, Kopf an Kopf. Im Hintergrunde das schöne Baden mit seinen schönen Landhäusern, seinen grünen Wiesen und dunkeln Tannenwäldern, und drüber der azurblaue Himmel —! Kein, es war zu schön dieses Stückchen Deutschland, fast gefährlich schön für den erwarteten Besuch des großen „Annerander“.

Der Herr Kanzleirat fürchtete, der Bissen könne dem gewaltigen Manne gar zu appetitlich erscheinen.

Die Majestäten waren abgefahren, die Menschen hatten sich verlaufen, der Herr Kanzleirat aber konnte sich von dem Bahnhofe nicht trennen, der in wenigen Stunden der Schauplatz eines weltgeschichtlichen Ereignisses sein sollte. Er umkreiste ihn wie der Aar seine Beute. In dem nahe gelegenen Garten zum „Grünen Berg“, von welchem aus man einen Blick auf den Bahnhof hatte, endigte er seinen Rundgang, um sich für die bevorstehenden Ereignisse mit einem Glase Bier zu stärken.

So waren zwei Stunden vergangen, die schaulustige Menge stürmte wieder nach dem Bahnhofe und für den Herrn Kanzleirat war es höchste Zeit, sich auf die Beine zu machen, um sich einen guten Platz zu erobern. Es gelang ihm dies auch vollständig. Durch besondere Gunst des Bahnhofsaufsehers erhielt er nebst einem Säuflein Auserwählter in dem Bahnhofs-gärtchen neben dem fürstlichen Wartesaal ein prächtiges Plätzchen, und hier hatte er noch eine Stunde Zeit, sich seinen Betrachtungen hinzugeben. Und diese waren erstler Natur. Es waren ihm nämlich bei seiner Rundreise um den Bahnhof und in den Biergärten unter einer Menge harmloser Bummler einige fremde Gesichter aufgefallen, deren Besizer sich ein Geschäft daraus zu machen schienen, überall die Augen und Ohren zu haben. Man sah sie sich wie Aale durch die Menge winden, von Tisch zu Tische schlüpfen, da und dort bei einer Gruppe lauschend stehen bleiben, dann wieder sich vereinigen und sich Bemerkungen in die Ohren flüsteren. Namentlich war dem Herrn Kanzleirat ein kleines Kerlchen in seiner Kleidung mit einem schwarzen Schnurbärtchen in seinem olivenbraunen italienischen Gesichte aufgefallen, das sich durch besondere Beweglichkeit auszeichnete. Wie ein Iltis huschte es überall durch, im Nu war es da und dort, am oberen, am untern Ende der Gartenwirtschaft, ja der Herr Rat behauptete, er habe es einmal an zwei Orten zu gleicher Zeit gesehen.

Darüber machte sich jetzt der alte Herr in dem Bahnhofs-gärtchen seine Gedanken. Die verdächtigen Fremden hatten offenbar eine Absicht, sie handelten nach einem gemeinsamen Plane. Wie ein leuchtender Blitz flog es ihm durch den Kopf: „Sollten dies am Ende Dr-sinische Verschworene sein, und . . .“

Der Gedanke erschreckte ihn. Er war ja kein Freund Napoleons, ja er hasste ihn sogar, aber um alles in der Welt hätte er nicht gewollt, daß auf deutschem Grund und Boden das Gastrecht verletzt und dem französischen Kaiser auch nur ein Haar gekrümmt würde. Der Gedanke beunruhigte ihn und mit forschenden Blicken musterte er seine Umgebung. Doch da war keine Ursache zu Besorgnis, es waren lauter gute, deutsche, ehrliche Gesichter. Das Gärtchen war offenbar ein bevorzugter Platz und in diesem Augenblicke sicher das unschuldigste Plätzchen in ganz Baden. Es war so mit Loyalität gefüllt, daß man es eine wahre Loyalitätspastete nennen konnte. Da waren Geheimräte, Medizinalräte, Posträte, Bauräte, Finanzräte, Regierungsräte. Das

ganze Gärtchen vollgepfropft mit Rat und vor der That nichts zu befürchten. Drei Gestalten überwiegen ihm auf, die ihn etwas stutzig machten: ein kleiner Dünner, ein kurzer Dicker und ein Schwarzer. Sie hatten sich mit großer Beharrlichkeit durch alle Räte hindurchgedrängt und behaupteten den Platz ganz vorn an der Bahnhofs-einfriedigung mit großer Hartnäckigkeit. Bei näherer Betrachtung hielt er auch diese für ungefährlich, denn sie bellagten sich mehrmals über großen Durst, der unmöglich zu sein konnte.

Es waren offenbar drei Zeitungs-korrespondenten. Mit gewohntem Scharfsinn vermutete er in dem kleinen Dünner die „Augsburger Allgemeine“, der kurze Schwarze schwäbelte etwas und konnte unmöglich den schweibischen Merkur“ verleugnen, und der Schwarze mit seinen langen Haaren, seinem Schlapphut und mit einem Skizzenbuch unter dem Arme war offenbar etwas Strieteres.

Jetzt aber trat eine weitere Erscheinung vor ihm. Augen, die ihn erstarren machte. Der kleine braune Iltis war durch ein Loch der Einfriedigung in den Garten geschlüpft, hatte sich durch die Räte hindurchgeschlängelt und dicht hinter den Zeitungs-schreibern aufgespiant.

Die Zudringlichkeit des kleinen Kerlchens mit dem lauernden listigen Blick war dem Herrn Rat verblüffend und beunruhigte ihn aufs äußerste. Da war kein Zweifel mehr, das konnte nur ein Verschwörer sein. Der Herr Rat bebte vor Aufregung. Diese Schmach durfte der deutschen Ehre nicht angethan werden. Er schaute einen Augenblick, ob er den kleinen Verräter mit einem schweren Bambus gleich niederschlagen, oder in aller vorerst noch zuwarten, ihn beobachten und erst im entscheidenden Augenblicke handeln solle.

Er beschloß das letztere und faßte den Iltis mit dem ins Auge. Der erste Eindruck fiel insofern günstig aus, als der kleine schwarze Frad, in den der Iltis geschlüpft war, unmöglich eine Dr-sinische Bombe herbergen konnte. Das war ein Trost, denn der Herr Rat, so mutig er sonst auch war, hatte eine natürliche Abneigung gegen umherfliegende Bomben.

Doch, konnte nicht der Frad ein ganzes Karren-minder umfangreicher Mordinstrumente beherbergen. Und in der That, der linke Fradzipfel hatte einen Verdacht erregenden Umfang.

Hier hieß es auf alle Fälle gefaßt sein, und der Iltis entschlossen und seinen Bambus kräftig fassend, trat er dicht hinter den unheimlichen Frad. Dieser war dem Kanzleirat, der Napoleon hasste, war in diesem Augenblicke für des Kaisers Sicherheit eine treuere Zeugin als die „Mouchards“ sein konnten, die schon hundertmal herübergeschickt worden waren und in allen möglichen Verkleidungen die Menschenmenge durchsuchten, um Verdächtiges auszufundschaffen.

Jetzt hörte man einen gelenden Pfiff und die Wagen wogten wie die stürmische See. Der Kaiserzug war da.

Der Iltis warf noch einmal einen scharfen, lauernden Blick um sich und drängte sich dicht hinter den „gemeinen Zeitung“, unter deren Ellenbogen weg er sich durch eine Schießscharte auslugte, und wahrhaftig versteckte die eine Hand in den verdächtigen Fradzipfel.

Der Zug dampfte in den Bahnhof und hielt vor dem kaiserlichen Wagen, das andere auf den Iltis gerichtet. Sein Herz klopfte im Doppelschlage. Jetzt trat ein mit goldenen Treffen bedeckter Franzose herbei und riß die Thüre des kaiserlichen Wagens auf.

er Kaiser trat heraus.
 er Herr Kanzleirat stand keine 10 Schritte ent-
 und konnte ihn ganz deutlich sehen.
 ie gestreiften Sommerhosen, die weiße Weste und
 historische graue Überzieher kleideten die französische
 istät nicht besonders kaiserlich und in diesem Auf-
 hätte er ebensogut einen Pariser Gewürzkrämer
 ellen können.
 och als der Herr Rat in dieses scharfgeschnittene,
 unerforschliche Gesicht und in diese unter den
 erhängenden Augenlidern lauernden Augen blickte,
 uspte er, daß er Napoleon III. vor sich habe.
 est trat der Kaiser einen Schritt vor, verzog den
 nd mit dem spitzen Schnurbart zu einem Lächeln
 bot dem Großherzog von Baden, der mit ritter-

in Anstande seinen
 rlichen Gast bewill-
 ante, die Hand, und
 herrschaften begaben
 in den fürstlichen
 tesaal.
 nd diesem Augenblicke
 der Kaiser ging an
 drei Zeitungstor-
 ondenten, hinter
 n der Ittis auf
 Opfer lauerte, auf
 Schritte Entfer-
 g vorüber — in
 diesem Augenblicke fuhr
 Ittis in die Hoch-
 we, zog einen glän-
 en Gegenstand her-
 den der Herr Rat
 einen Pistolenschuß
 t und

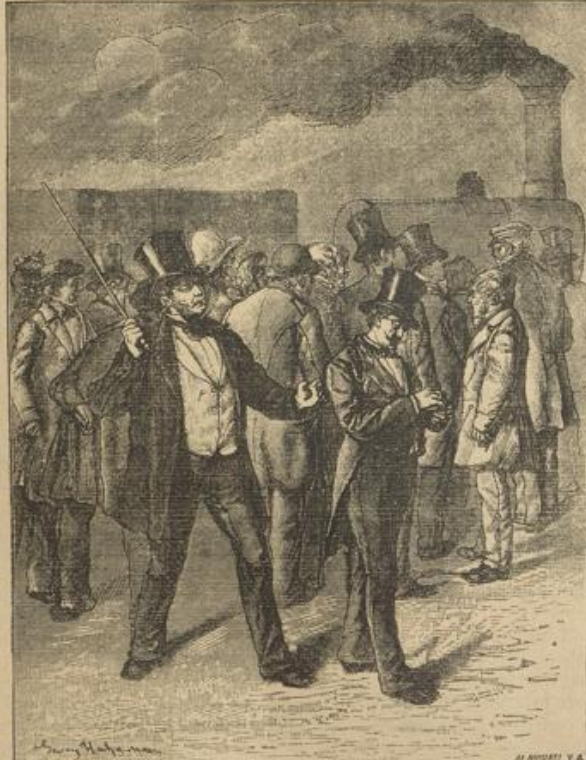
Der Herr Kanzlei-
 hatte schon seinen
 mbus erhoben, um
 auf den Kopf des
 eberischen Ittisses
 verzuschmettern, als
 er der drohenden
 ahr dadurch entging,
 er sich halb zur
 ite wandte und mit
 m Lächeln der Be-
 digung aus dem
 ordinstrumente eine
 Brise nahm. Denn
 e orsinische Bombe,
 er Revolver war

his mehr und nichts minder als eine silberne Dose
 der Ittis selbst ein „Mouchard“, der sich dem
 nuße einer Brise hingab, nachdem er seinen Herrn
 Meister wohlbehalten und in Sicherheit wußte.
 Der kaiserliche Schutengel ließ mit einem Aus-
 des maßlosten Erstaunens seinen rächenden Dams-
 sinken und ward von der Menge mit fortgerissen,
 sich nach dem Ausgang drängte, um die Herrschaften
 e Wagen besteigen zu sehen. Der Ittis war schon
 eder in der vordersten Reihe, dicht an der Seite der
 Augsburger Allgemeinen“, die auf Kopfgröße die Menge
 erragte, den „Schwäbischen Merkur“ als Mauerbrecher
 ugte und den „Illustrierten“ im Schlepptau hatte.
 Vive l'empereur!“ quiekte der Ittis, als der Kaiser
 stieg. — „Vive l'empereur!“ schrien einige Duzend
 Mouchards“, Haarkünstler, Kellner und bezahlte Haus-

knechte. „Nicht!“ zischte die „Allgemeine“, „Stille,“
 brummte der „Merkur“, und in der Menge zischte ein
 Chor mit.

„Hoch!“ rief der Herr Kanzleirat, als die ritterliche
 Gestalt seines Landesherrn sich zeigte, und „Hoch!“
 donnerte es auf dem ganzen weiten Platz. So unter „Vive
 l'empereur“, „Zischen“ und „Hochrufen“ fuhren die
 Wagen ab und der Kaiser konnte leichtlich seinen An-
 teil an dieser Begeisterung herausfinden.

Der Herr Kanzleirat folgte gemächlich dem Menschen-
 troß, der den Wagen nachstürzte, und überließ sich
 seinen Betrachtungen. Der alte Herr war nicht be-
 friedigt von dem eben erlebten Schauspiel und in
 einer unwirschigen Laune. Er war ärgerlich, daß er
 sich durch den Ittis so hatte ins Feuer jagen lassen, und



Der Herr Kanzleirat hatte schon seinen Dambus erhoben.

seine gut gemeinte Be-
 sorgnis für die Sicher-
 heit des Kaisers kam
 ihm jetzt fast lächerlich
 vor. Er war ärgerlich
 über die Taktlosigkeit
 der Franzosen, ihrem
 Kaiser hier auf deut-
 scher Erde ein „Vive
 l'empereur!“ bringen
 zu wollen, „denn,“ dachte
 er, „wenn einer von
 unfern hinüberkommt,
 denkt kein Franzose
 daran, „Lebehoch“ zu
 schreien.“ Er war ärger-
 lich über die Taktlosig-
 keit der Deutschen, daß
 sie den Kaiser mit Zischen
 beleidigten, denn er war
 nun einmal unser Gast,
 und das deutsche Gast-
 recht durfte nicht auf
 diese Weise verletzt wer-
 den. Und schließlich war
 er ärgerlich, daß weder
 er noch sonst jemand den
 geistlichen Einfall hatte,
 „Deutschland hoch!“ zu
 rufen, denn ein „Hoch
 Deutschland!“ wäre hier
 am Platze gewesen und
 der Kaiser Napoleon
 hätte müssen Respekt
 haben und hätte auch
 gleich hören können, was
 die Glocke geschlagen hat.

In dem Stephaniensbad, der Wohnung des Kaisers,
 wogte eine unabsehbare Menschenmenge und in dem
 Garten der kaiserlichen Wohnung selbst war ein buntes
 Getriebe. Die „Contgardes“ hatten die Wache bezogen
 — prächtige Leute in ihren reichen und etwas theatra-
 lischen Uniformen —, Adjutanten, Kammerherren, Be-
 diente rannten durcheinander und selbst der Kaiser ließ
 sich von Zeit zu Zeit am Fenster des roten Pavillons
 sehen, trat wohl auch in den Garten hinaus und wan-
 delte mit General Fleury auf und ab.

Indem der Herr Kanzleirat sich nach einem günstigen
 Platze umsah, entdeckte er die lange „Augsburger
 Allgemeine“, die wie ein Schiffsmast aus dem Menschen-
 meere hervorragte und sich mit ihrem Gefolge, dem
 „Schwäbischen Merkur“ und der „Illustrierten Zeitung“
 einen der besten Plätze erobert hatte.

Die Herren waren in bester Laune, denn sie hatten ihren Durst gestillt und nahmen ihren Bahnhofsbekanntem mit freundlicher Bereitwilligkeit in ihren Schutz.

Um die Gesellschaft vollständig zu machen, fehlte auch der Ittis nicht; er traute offenbar der „Allgemeinen“ nicht und folgte ihren Spuren wie der Schneumon dem Krolodile.

So oft der Kaiser sich sehen ließ, schwenkte der Ittis seinen Hut und quicte sein „Vive l'empereur!“, worauf jedesmal die „Allgemeine“ mit einem grimmiigen „Pst!“ und der „Schwäbische“ mit einem zornigen Knurren antwortete. „Dem kleinen Knirps breche ich noch den Hals,“ brummte der „Merkur“.

„Haben Sie den Kaiser schon lange nicht mehr gesehen?“ fragte die „Allgemeine“.

„Ich sehe ihn zum erstenmale,“ erwiderte der Herr Kanzleirat.

„Ah! Zum erstenmale? Ich sage Ihnen, es ist kaum glaublich, wie der Mann abgenommen hat seit zwei Jahren. Sehen Sie nur diesen schleppenden Gang, obgleich er sich Mühe giebt, ihn zu verbergen, diese gebeugte Haltung. Ha, wer die Schrift dieses bleichen, starren Gesichtes entziffern könnte! Es muß eine ungesunde Ehre sein, Kaiser der Franzosen zu heißen. Doch Sie entschuldigen,“ unterbrach sich der redselige Korrespondent, „daß wir uns noch nicht vorgestellt haben: Professor M aus Stuttgart, Herr Maler D aus Leipzig und ich selbst Dr. P aus Augsburg!“

„Sehr angenehm!“ erwiderte der Herr Rat verbindlich, „Kanzleirat Müller von Karlsruhe.“

„Was?“ rief der Doktor und betrachtete den alten Herrn mit achtungsvoller Teilnahme, „derselbe Kanzleirat Müller, der kürzlich das köstliche Abenteuer mit der Karlsruhe-Durlacher Pappelallee gehabt hat?“

„Derselbe,“ erwiderte der Herr Kanzleirat in einiger Verlegenheit.

„Das ist uns eine große Freude,“ riefen die drei Herren und schüttelten ihrem neuen Bekannten herzlich die Hände. „Sehr glücklich, Herr Kanzleirat, Sie persönlich kennen zu lernen. Und Ihre liebe Frau Therese? Befindet sich wohl?“

„Ganz vortrefflich,“ erwiderte geschmeichelt der alte Herr.

Durch die Nichtenhaler Allee her jagte ein glänzender Wagen, bog nach dem Stephaniensbade ein, donnerte über die Dösbücke und hielt vor der kaiserlichen Wohnung.

Durch die Menge ging ein bedeutungsvolles Flüstern und sie drängte sich gegen das Ufer des Dösbachs vor.

„Nummer eins,“ sagte die „Allgemeine“ und lächelte, „der Prinz von Preußen!“

„Was,“ rief der Herr Kanzleirat erstaunt, „der Prinzregent von Preußen?! Der mächtigste Fürst Deutschlands, und macht dem Franzosen zuerst seinen Besuch?!“

„Es scheint,“ entgegnete der Doktor, „und die andern werden's auch so machen!“

„Hm, hm!“ murmelte der Herr Rat, „habe mir's anders gedacht. Doch,“ setzte er gutmütig hinzu, „seth'n es aus Artigkeit gegen den kaiserlichen Gast, und vielleicht schreibt es die Etikette so vor.“

Als der Wagen an der Freitreppe angefahren war, erschien der Kaiser unter der Thüre des Empfangssaales. Während der Prinzregent aus dem Wagen stieg, ging der Kaiser gegen die Freitreppe vor, ohne sich gerade sehr zu beeilen, und stieg von ihren zehn Stufen zwei herunter, wo er stehen blieb, um den Prinzen zu erwarten. „Zwei Stufen,“ der Herr Kanzleirat sah es ganz genau.

„Hätte wohl dürfen alle zehn herabsteigen,“ murrete er.

Die hohe Gestalt des Prinzregenten eilte im leichtem Anstande die Stufen hinauf und begrüßte Frankreich mit hoheitsvoller Würde.

„Deutschland acht hinauf und Frankreich zwei herunter? Nun, es kann noch eine Zeit kommen, wo die stolze Franke auch noch weiter heruntersteigen muß.“

„Sie können recht haben,“ flüsterte der „Merkur“.

„Sehen Sie, was der Kaiser für ein Gesicht bekommt, da er dem Prinzen die Hand reicht? Man sagt, sei ein Fatalist, und man könnte glauben, er sei die deutsche Fürstenhand, die er berühren muß.“

Die Fürsten traten in den roten Pavillon, die Dais schloß sich, die Fenstergardinen fielen herunter und trennte die gaffende Menge von einem Ethelred'schen Gesichte.

„Der Vorhang fällt, die Komödie ist aus,“ rief die „Illustrirte“ und schloß ihr Skizzenbuch, in dem eifrig gezeichnet hatte.

„Nein, die Komödie fängt erst an,“ bemerkte die „Allgemeine“, „benutzen wir den Zwischenakt, um uns zu unterhalten. Was treiben wir?“

„In die Spielfälle!“ rief der „Merkur“ und legte die Hand auf die Schulter des Herrn Kanzleirat unter dem Arm, und die neuen Bekannten wanderten dem Konversationshause zu.

Der Herr Kanzleirat befand sich zum erstenmale in den Räumen des Konversationshauses. Er hatte seinen drei neuen Bekannten die Runde durch den prachtvollen, durch tausend Gaslichter erleuchteten Saal mit Gold und Spiegeln funkelnden Säle gemacht; die die wogende Menschenmenge, die mit Wohlgeruch geschwängerte Luft und die rauschende Musik hatte ihn in einen Zustand der Aufregung versetzt, doch sein Kopf wirbelte, und er sich erschöpft in die Polster eines Sofas fallen ließ.

„Herr Doktor,“ leuchtete er, „das halte der Herr Rat wir wollen in die frische Luft. Das ist eine kleine babylonische Verwirrung. Da hört man alle Sprachen der Welt, nur kein Deutsch, und die Geschichte, die herumlaufen — es ist wie auf einem Madonnen-Meine Therese hat doch auch ihre Sonntags-Kränzchen aber diese wandelnden Häuser mit den bloßen Schultern und den gemalten Gesichtern — sind das wirkliche Frauenzimmer? Ha, wenn meine Frau mich in solcher Gesellschaft sehen könnte! Und dort? Wahrscheinlich ist der Ittis wieder! Kommen Sie, meine Perle, mir wird's unheimlich hier!“

Der Doktor lachte über die hausbadene Verzweiflung seines neuen Freundes. „Kommen Sie, Besorgten, wir wollen ein bißchen dem Spiele zusehen, das wird zerstreuen,“ und zog den Widerstreben zum Roulette.

Doch das Schauspiel, das hier seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war nicht geeignet, seine Aufregung zu dämpfen. Er hatte auch schon gespielt, mit seiner Frau „Danseß“, die Partie um einen Kreuzer, oder der „Eintracht“ Sechshundsechzig um eine Tasse Kaffee, aber von einer solchen Spielerei, wie er hier sah, hatte er keinen Begriff; das ging förmlich über seinen Horizont.

Eben schob der Croupier einem bleichen Franzosen einen Haufen Goldes hin mit so gleichgültiger Miene, als wären es Blechstücke. Der Franzose verzerrte sein Gesicht zu einem Grinsen und zog das Gold an sich. Nach der Schätzung des Herrn Kanzleirates waren es wenigstens tausend Gulden.

„Tausend Gulden!“ Um tausend Gulden mußte er

fast ein ganzes Jahr lang plagen und abarbeiten, hier war es in einer halben Minute gewonnen. Schüttelte ihn wie ein gelinder Fieberfrost. „Jetzt der Franzose sein Gold zusammenpacken und brennen, als ob der Kopf ihm brenne,“ dachte Herr Rat und lehnte sich in gespannter Aufmerksamkeit über den grünen Tisch. Doch weit gefehlt; Franzose blieb sitzen. „Faites votre jeu, messieurs!“ rief der Croupier, und die Kugel rollte. Der Franzose schob den ganzen Goldhaufen auf Rot. Unser Herr erblähte, es kam ihm in die Fingerspitzen, er steckte sie in der Tasche zusammen, als hätte er selbst Gold gesetzt.

Im Gottes willen, Herr Doktor, sehen Sie, er setzt ganzen Haufen!“

„rien ne va plus!“ rief der Bankhalter, „trente rouge pair et passe,“ und ein zweiter Haufen es ward zu dem ersten geschoben.

„Zweitausend Gulden!“ seufzte der Herr Kanzleirat dachte an seine Frau daheim, und daß drei kleinen gelben runden Dinger, die da in einem

fen vor seinen Auslängten, hinreichen den, seiner Therese so heiß erwünschten in roten Shawl zu

ieder rollte die Kugel und noch hatte der Franzose das Gold an sich gezogen.

Das war zu stark eine Gefühle als italienischer, es flirrte förmlich vor Augen. „Herr Doktor leuchte er,“

er sie wahrhaft wies! Sprechen doch mit dem Menschen das ist ja ein Verbrechen!“ Doch schon es zu spät. „Dou-

zéro noir,“ und Krücke des Croupiers zog den ganzen Goldhaufen an sich.

Der Franzose war um eine Schattierung blässer worden und sein Auge starrte auf den Blag, wo so noch ein Vermögen gelegen; doch als fühle er, daß Blicke auf ihn gerichtet seien, zwang er sich zu lächeln, erhob sich und ging, eine gleichgültige ung heuchelnd, der Thüre zu. Der Herr Kanzleirat

te ihm nach, er sah, wie der unglückliche Spieler der Thür wollte, daß er sich an dem Thürposten zu mußte, und dann draußen in der Nacht ver-

and. Der Franzose war ein Narr,“ flüsterte die „Allgemeine Zeitung“. „So spielt kein vernünftiger Mensch. Leidenschaft der Spieler, die ist der Gewinn der ist. Ich will Ihnen einmal zeigen, Herr Rat, wie spielen muß.“

Der Herr Kanzleirat traute seinen Augen kaum, als er daß sein Nachbar richtig ein ganzes Guldenstück setzte gewann. Jetzt wieder eins, und wieder und wieder.

Der Doktor hatte heute das Glück gepachtet, und schon ein artiges Röllchen Guldenstücke vor ihm. Der glückliche Gewinner lächelte: „Nun, meine Herren,

haben Sie keine Lust? Einmal muß man sich doch den Spaß erlauben. Wer in Baden war und hat nicht gespielt, der ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen.“

„Ein recht passender Vergleich,“ lachte der „Mercur“ und griff in die Westentasche, „fünf Gulden will ich opfern,“ und fing ebenfalls an, zu setzen.

Die „Illustrierte“ hatte keine Zeit zum Spielen, sie hatte schon wieder ihr Skizzenbuch in der Hand, um ihm einen verlierenden Engländer einzuverleiben, der bei jedem Verlust ein „Goddam“ brummte und sein Gesicht bereits zu einer Länge ausgedehnt hatte, wie sie nur bei einem Engländer möglich ist.

Dem Herrn Kanzleirat stand der Schweiß auf der Stirne. Das rollende, klingende Gold tönte ihm ins Ohr wie das Klappern einer Klapperschlange; wie der arme Vogel fühlte er sich von ihren Zauber umstrickt und schon kämpfte er gegen die Versuchung. „Nein, nein, was würde meine Therese sagen, die sich einen ganzen Tag abplagt, um sechs Batzen zu sparen,“ und indem er „nein, nein“ sagte, fuhr er mit der Hand in die Tasche.

„Frisch gewagt, Herr Rat,“ rief ermutigend die „Allgemeine“. „Sie sehen, Fortuna lacht uns. Fassen Sie das unbeständige Weib beim Schopfe!“

Jetzt fürchtete der also bedrängte alte Herr, sich durch längeres Weigern wirklich lächerlich zu machen. „Ihnen zu liebe will ich einen halben Gulden wagen,“ sagte er. Tief aufatmend und mit der Miene eines alten Spielers, aber klopfenden Herzens zog er ein Guldenstück aus der Tasche.

„Wechseln!“ herrschte er dem Croupier zu und warf das Guldenstück mit so gleichgültiger

Miene auf den Tisch, als wäre das Spiel seine tägliche Beschäftigung.

Der Bankhalter sah fragend auf, ohne jedoch dem Befehle Folge zu leisten.

„Schangschel!“ wiederholte der Herr Kanzleirat mit Nachdruck und spielte nachlässig mit seiner Uhrkette.

Der Herr Rat schaute ganz verblüfft seinem Gulden nach. Warum wechselte der Mensch nicht? Was sollte sein Gulden auf impair? Was bedeutet impair? Herr Benazet wird doch nicht glauben, daß er einen ganzen Gulden setzen wolle? Er war ernstlich besorgt um das Schicksal dieses bedeutamen Teiles seiner Barschaft. Es judte ihm in den Fingern, sein Geld wieder zurückzuziehen, und doch wußte er nicht, ob er es dürfte. „In Gottes Namen denn,“ dachte er und biß die Zähne zusammen. Inzwischen rief der Croupier sein: „Faites votre jeu, messieurs!“ Die kleine Elfenbeinkugel rollte und fiel, und so oft sie fiel, ging dem neugeborenen Spieler ein Stich durchs Herz.

Doch sein Guldenstück schien gefest, es rührte sich nicht, und ein ganzes Häuflein Kameraden hatte sich zu ihm gesellt.



Die Krücke des Croupiers zog den ganzen Goldhaufen an sich.

„Jetzt ist es Zeit,“ flüsterte die „Allgemeine“. „Ziehen Sie Ihr Geld zurück!“

„Darf ich denn?“

„Freilich, freilich, nur rasch!“

Dem Kanzleirat fiel ein Stein vom Herzen, da er sein Guldenstück gerettet sah. Mit einem freudestrahlenden Blick schaute er es — er kannte es genau, denn er hatte es nicht aus den Augen gelassen — aus einem ganzen Häuflein heraus.

„Das Ganze, das Ganze!“ rief der Doktor und schob mit seiner Krücke einen ganzen Haufen Silbers vor den verblüfften Spieler hin. „Welch ein Tollkopf Sie sind; sechs mal hat impair eingeschlagen, es wäre Wahnsinn, es zum siebenten mal zu wagen.“

„Vingt rouge pair et manque!“ rief der Bankhalter.

„Sehen Sie? Sie hätten wahrhaftig verloren!“

Wie der Herr Kanzleirat in dieser Nacht in sein Bett im Zähringer Hof gekommen, wußte er nicht mehr genau. Er erinnerte sich nur noch dunkel, daß er am Arme der „Allgemeinen“ und des „Merkurs“, der wegen des Verlustes seiner fünf Gulden etwas brummig war, mit einer Tasche voll Guldenstücke zum Konversationssaale hinausgewandt war, daß sie zusammen zu Nacht gespeist, viel geschwätzt und politisiert und viel Punsch dazu getrunken hatten. Ja, es war ihm, als habe die „Illustrierte“ ihn in ihr Stizzenbuch abgezeichnet.

Jetzt wälzte er sich in seinem Bette mit heißem Kopfe und unzufrieden mit sich selbst. Er hatte zwar 64 Gulden gewonnen — wie, das wußte er sich nicht zu erklären —; aber er konnte sich nicht darüber freuen, denn er war seinem Grundsatz ungetreu geworden, und das ärgerte ihn.

Daß die „Illustrierte“ ihn abkonterfeit, beunruhigte ihn ebenfalls. Den Künstlern ist nicht zu trauen, und er sah schon sein Ebenbild in der nächsten „Illustrierten Zeitung“.

Wahrhaftig, da war es, und der bleiche Franzose mit seinem verzerrten Gesichte grinst ihm über die Schulter. Der Herr Kanzleirat schloß die Augen, da wurde es noch ärger, die Potentaten, der Iltis, die „Allgemeine“, der „Schwäbische“, die „Illustrierte“, der bleiche Franzose, die Krinolinen, Haufen Goldes und Silbers, das alles wirbelte in rasendem Tanze um ihn herum, lachte, johlte und grinst ihn an, und er selber, mit samt seiner Bettstelle wurde in den Wirbel mit hineingerissen. Jetzt, um den drückenden Alp loszukriegen, drehte er sich ächzend auf die andere Seite, die neftischen Traumbilder zerstoben, und mit einem Zauberfchlage sah er sich in einem großen, prachtvollen Saale.

Napoleon saß auf einem hohen, goldenen Throne, dessen Stufen Knochen und grinsende Totenschädel waren. Sein Purpurmantel war garniert mit zerrißnen Verträgen, und aus einem goldenen Pokale, den der Iltis ihm reichte, schlürfte er Blut und Thränen, und aus einer goldenen Dose nahm er von Zeit zu Zeit eine Brise Cayennepfeffer.

Rings um den Thron, die weite Halle füllend, drängte sich Gethier aller Art: Löwen, Bären, Adler mit einem Kopf und mit zwei Köpfen, und der Zweiköpfige schleppte an langer Kette eine Kugel mit sich heraus, auf der stand geschrieben: „Konfordat.“

Auf der Rücklehne des Thrones saß ein Hahn und spreizte das struppige Gefieder und schlug mit den Flügeln, und da der Hahn zum erstenmal krächte, da lachte Napoleon und winkte mit dem Finger und die

Löwen und Bären brüllten, die Adler krächzten und weigten die Fänge. Nur der Doppellköpfige hatte zwei Köpfe unter die Flügel gesteckt und schien an seiner Kette zu schlafen.

Da krächte der Hahn zum zweitenmal, Napoleon winkte wieder und erhob sich auf seinem Thron. Er erwachte der Doppeladler und reckte die mächtigen Schwingen, aber schon saß ihm der tödtliche Gift in den Nacken und hieb seine Fänge in sein Fleisch, die Kette zog ihn nieder und wie im Todeskampfe sah der Vogel am Boden.

Napoleon lachte wieder, und die andern Tiere bedeten sich behaglich knurrend an dem blutigen Schicksale.

Jetzt krächte der Hahn zum drittenmal. Die Tiere wankte, Donner rollten, Blitze zuckten, die Tiere wankte, Miene, übereinander herzufallen und sich gegenseitig zu zerfleischen. Da, mitten in den tobenden Wirbeln, eine hehre Erscheinung, Germania. In der Rechten hoch die deutsche Fahne, in der Linken das sammetene Schwert, schritt sie drohend auf den Thron zu, um in wildem Tumulte die Bären, Löwen und Adler, die voran aber der Iltis, der zu riesiger Größe angeschwollen war und als der erste sich auf seinen Thron und Meister stürzte.

Dieser breitere die Arme aus auf seinem zusammenbrechenden Thron und schrie: „Herr Kanzleirat, Waise und Gottes willen zu Hilfe, zu Hilfe!“

„Ja, ja!“ rief dieser und fuhr aus dem Schlafe auf. „Ich komme schon, Majestät. Thereze, meinen Schrod und meine Pantoffeln!“

Er lag wachend im Bette, in Schweij gebadet, der Schlag es 1 Uhr.

Das war ein sonderbarer Traum! Er wird nichts Schlimmes zu bedeuten haben? Die Germania sah meiner Thereze ähnlich wie ein Ei dem andern. Und doch — dem Iltis traue ich nicht — wenn dieser Nacht —! Wah! Was geht's mich an! brauche er und legte sich auf die andere Seite. Doch mit der Schläfe war's vorbei. Der Mond schien in sein Zimmer und der Herr Kanzleirat war noch mit hellen Tage. „Der verhenkerte Traum läßt mir keine Ruhe,“ sagte er, indem er sich in seinem Bette richtete. „Ich glaube zwar nicht an Träume und Bedeutungen, aber . . . Die Nacht ist herrlich, und brunn mir der Kopf von dem verdammten Punsch, ich will in die freie Luft.“

Es war eine etwas frische, aber freundliche Nacht. Die volle Mondscheibe glänzte an dem klaren Himmel und übergos das schöne Thal mit seinem milden Licht. Das Stephaniensbad, die Wohnung Napoleons, leuchtete hell durch die Büsche. In der Umgebung der Hotels herrschte lautlose Stille, nur der Donner rauschte in seinem felsigen Bette, und aus dem Innern des Palastes drang dann und wann ein lautes Geräusch wie das Klirren von Waffen. Es waren die Wachen der Centgardes. Der Kaiser schien übrigens seine Wache für die sicherste zu halten, denn das einzige erleuchtete Fenster des Palastes war das seines Schlafzimmers. Der Kaiser schlief nicht. Dichtem Schlafe mochte es nichts Seltenes sein, daß der Schlaf es nicht

Jetzt wandelte eine dunkle Gestalt längs dem Ufer des Nosbades her. Sie schien etwas furchtsam und zurückhielt sich mit Vermeidung der lichten Stellen und Schatten der Gebäuche. Jetzt war sie dem erleuchteten Fenster gegenüber angekommen und, sich ängstlich

nd, setzte sie sich auf eine Holzbank, die durch eine
 verbede überschattet wurde. Es war der Herr
 leirat auf seinem nächtlichen Spaziergange.
 er schläft nicht," murmelte er, zu dem hellen Fen-
 aufblühend. "Er kann nicht schlafen. 's ist eigent-
 kein Wunder, der Prinz von Preußen wird ihm
 den Kopf warm gemacht haben. Und wenn er erst
 e, was ich geträumt habe. Ubrigens scheint es
 doch nicht ganz geheuer zu sein," flüsterte er und
 einen scheuen Blick umher, „ich habe dort etwas
 den Weg schlüpfen sehen, und es ist mir, als
 ich ein leises Flüstern. Ich bin doch ein rechter
 topf! Ich wollte, ich wäre wieder in meinem
 el!"

st öffnete sich das erleuchtete Fenster und eine
 nliche Figur zeigte sich in dem Rahmen, sich scharf
 den lichten Hintergrund abgrenzend. Es war
 Kaiser selbst, der, die Arme übereinander schla-
 in die Nacht hinausblühte.

Wie unvorsichtig," murmelte der Herr Kanzleirat
 erhob sich von seiner Bank, „wie unvorsichtig!
 leicht könnte in dem Buschwerke ein Bösewicht
 rn, und . . . in den Büschen ist's wahrhaftig
 sauber, eben habe ich's wieder rascheln gehört!
 er Gedanke, daß der Kaiser sich so unvorsichtig
 e Gefahr aussetze, brachte den schlüpfwachen
 en Rat in gewaltige Aufregung und jeden Augen-
 fürchtete er, einen Schuß knallen zu hören. Der
 schweiß stand ihm auf der Stirne, er nahm all
 den Mut zusammen und fing laut an zu husten
 sich zu räuspern. Doch die rauschende Dos ver-
 ang den Warnungshusten und ließ ihn nicht bis
 Fenster dringen.

Er hört mich nicht," jammerte der alte Herr. „Nicht,
 Majestät! Es ist unsonst! Es sind kaum
 sig Schritte, wie leicht könnte er da . . ." und
 um er dieses sagte, erhob er unwillkürlich seinen
 bambus — da schloß sich das Fenster wieder und ward
 einen schweren Vorhang verdunkelt. Der Herr
 Kanzleirat atmete erleichtert auf und eben wollte er
 en Bambus wieder sinken lassen, da wurde er ihm
 einem gewaltigen Schlag aus der Hand geschmet-
 zwei Fäuste rissen ihn zu Boden und zogen ihn
 wärts durch die Büsche. Der Überfall geschah so
 glich und unerwartet, daß seinem Opfer der Atem
 ging und er nicht einmal einen Schrei ausstößen
 nte. Nachdem der arme Herr zwanzig Schritte fort-
 schleppt worden, wurde auf einem freien Rasenplatze
 lt gemacht und der Herr Rat wieder auf die Füße ge-
 lt. Jetzt fand er Atem und Stimme wieder und machte
 beiden ausgiebigen Gebrauch, indem er aus vollem
 lse: „Räuber! Mörder! zu Hilfe!" brüllte. Doch
 e breite Hand legte sich auf seinen Mund und machte
 auf's neue stimmlos, der Schieber einer Blendla-
 ne wurde geöffnet und bei ihrem ausströmenden Lichte
 er sich unter den Häufen zweier Gendarmen und
 n gegenüber stand sein alter Bekannter, der Ittis.
 ie badischen Uniformen gaben dem Herrn Kanzleirat
 ut: „Meine Herren, was haben Sie mit mir vor?
 er ist ein Mißverständnis. Ich bin der Kanzleirat
 Müller von Karlsruhe!"

„Silence!" herrschte der Ittis und musterte sein
 pfer mit blühenden Augen. „Vous êtes un infame!
 u avez-vous le fusil? Wo sein das Flint?"
 Einer der Gendarmen erwischte den verhängnisvollen
 bambus.

Der Ittis untersuchte den Stock bei dem Scheine
 er Laterne mit peinlicher Aufmerksamkeit, drehte den

Elfenbeinknopf ab und suchte auch die Zwinge des
 Mordinstruments abzuschrauben, was aber nicht ge-
 lang. Dann gab er den Stock lächelnd zurück und
 sagte: „Oh! ce n'est pas dangereux! Mais vous
 monsieur, que faites-vous là? Was mad Sie
 hier?"

„Ich gehe spazieren, mein Herr! Ich bin badischer
 Staatsdiener, mein Herr, und habe das Recht, spa-
 zieren zu gehen, wann und wo ich will. Verstanden,
 mein Herr!"

„C'est juste, monsieur! Mais connaissez-vous
 le mot d'ordre? Wissen Sie der Parole?"

„Parole? Meine Parole ist Deutschland und The-
 rese!"

„Cela se montrera! En attendant, marché mit
 Sie auf die Wache!"

„Ich protestiere!" schrie der Herr Kanzleirat, indem
 er von den Gendarmen fortgeführt wurde. „Ich ver-
 lange das Beschwerdebuch! Ich bin ein deutscher Un-
 terthan und lasse mich auf deutschem Boden von keinem
 französischen Spitzel arretieren. Die Zeiten von dem
 Duc d'Enghien sind vorüber, gottlob! Das fehlte
 noch! Da muß sich der Bundestag drein legen. Das giebt
 einen Casus belli! Und ich Gfel laufe in der Nacht
 herum, um den Kaiser der Franzosen zu schütten. O!"

Auf der Hauptwache war man so artig, dem
 würdig aussehenden alten Herrn in einer besondern
 Ede ein besonderes Tischchen anzuweisen, denn der
 übrige Raum war bereits mit einer ebenso zahlreichen
 als auserwählten Gesellschaft vollständig in Beschlag
 genommen. Da waren Angehörige der grands nation,
 deren Hände in fremden Taschen gefunden wurden, meh-
 rere Damen in Reiterhütchen und von unzweifelhaftem
 Rufe, mehrere „vive l'empereur“-Schreier, die in den
 Straßengassen gefunden worden, ein englischer Gentle-
 man, der die Schwäche hatte, silberne Löffel einzu-
 stecken, sowie einige andere hervorragende Persönlich-
 keiten aus der „Crème" der Gesellschaft, und als Zu-
 that zu diesen allen ein halbes Duzend Polizeidiener
 und Gendarmen, welche die Verpflichtung zu haben
 schienen, dieses ihrer Obhut anvertraute Menschenfleisch
 zur bessern Konservierung mit Pfälzer Tabakdampf
 zu sättigen.

Hier in seinem Winkel saß nun der Herr Kanzlei-
 rat auf einem dreibeinigen Stuhle, den Kopf in seine
 Hände gestützt, und brütete über sein finsternes Geschid.
 Nach einer halben Stunde hatte er seinen Entschluß
 gefaßt. Er ließ sich für sein gutes Geld eine Tasse
 schwarzen Kasse, Tinte, Feder und Papier kommen,
 versuchte, mit einer guten Bremer Cigarre die Pfälzer
 Wohlgerüche unschädlich zu machen, und goß seinen
 ganzen Zorn in einem zwei Bogen langen Schreiben
 an irgend eine unbekannte deutsche Centralbehörde aus.

Die Morgenfonne schaute schon lustig zu den Fen-
 stern herein, als er mit seiner Beschwerdeschrift fertig
 war und sein

„Müller,
 Großh. bad. Kanzleirat" mit zugehörigem Schnörkel
 darunter gesetzt hatte.

Aber schon war sein Anmut verrauht, die Schrift
 hatte seinen ganzen Zorn verschluckt und er war be-
 reits nicht abgeneigt, das ganze Abenteuer von der
 heitern Seite zu betrachten, da goß er, als Krönung
 seines Wertes, anstatt der Sandbläse, weil keine da
 war, das Tintenfaß über seine Schriftstellerei und brach
 in ein lautes, lustiges Lachen aus: „Ha, ha, ha! das
 gehörte noch dazu! Eine rasche Erledigung," und in
 der heitersten Stimmung folgte er dem Rufe eines

Dieners der Gerechtigkeit, der ihn dem Polizeibeamten vorführte.

Nach einer Viertelstunde verließ er unter Beileidsbezeugung des artigen Beamten über das durch den französischen Agenten veranlaßte Mißverständnis seine Haft und wandelte, ein freier Mann, nach dem Zähringer Hofe, um seine Freunde beim gemeinsamen Fröhlich durch Erzählung seines Abenteuers zu erheitern.

Auf der Promenade vor dem Konversationshause war an diesem Samstagnachmittag ein ungeheures Menschengewühl, denn man wußte, daß Napoleon dem Prinzen von Preußen, der in dem Mesmerischen Hause neben der Promenade wohnte, einen Gegenbesuch machen werde. Der Herr Kanzleirat mit Gefolge hatte sich eines der kleinen Tische bemächtigt und die Gesellschaft ruhete von den Mühseligkeiten des Tages aus.

Einen solchen Tag wie den heutigen hat Baden seit seiner Gründung durch einen wahrscheinlich großbauchigen Römer nicht gesehen. Ein Kaiser, fünf Könige, drei Großherzoge, zwei Herzoge, zwei Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen, Generale, Adjutanten, Gesandte und ein Heer Gefolge — alle zu gleicher Zeit in Baden und sich Besuche und Gegenbesuche machend — das war ein Fahren, Reiten, Jagen durch die menschengefüllten Straßen, daß selbst der nüchternste Kopf schwindeln mußte.

Und der Herr Kanzleirat mit seinen Freunden überall vorn, überall mitten darin, es war wirklich kein Wunder, daß die Herren erschöpft waren.

Jetzt hörte man das Rollen eines Wagens und alles drängte sich nach dem eisernen Gitter, das die Promenade von der Straße trennte.

Ein Biqueur des Kaisers sprengte hervor und hinter ihm kam Napoleon selbst in seiner prachtvollen vier-spännigen Karosse.

„Vive l'empereur!“ schrie eine einzelne Stimme. Die Umstehenden lachten, und der Mouchard duckte sich beschämt hinter den breiten Rücken eines Schwarzwälder Bauern.

„Das war der Itlis,“ flüsterete der Herr Kanzleirat.

„Den überlassen Sie mir,“ erwiderte der Doktor. Eine halbe Stunde lang stand die Menge ineinander gefeilt und tausend Augen waren auf den Balkon gerichtet, hinter dessen Spiegelscheiben ein Kaiser und ein König sich vielleicht über das Schicksal Deutschlands berieten.

Um den Itlis hatte sich ein Häuflein Franzosen gesammelt, die eifrig die Köpfe zusammensteckten, gerade hinter dem Mouchard hatte sich die „Allgemeine“ aufgepflanzt.

Als nach einer halben Stunde Napoleon im langsamem Schritt mit dem Großfordon des schwarzen Alexander wieder unter dem Portale erschien, da kam die Menge unter die erstarrte Menge, das Häuflein Franzosen drängte sich an die Gitter vor, der Herr Kanzleirat und die „Allgemeine“ als Nachengel ihnen am Gitter fern nach.

Als die kaiserliche Karosse vorüberjagte, schrie das Häuflein Franzosen die Hüte und ein lautes „Vive l'empereur!“ suchte sich Geltung zu verschaffen. Der Ruf hatte aber das kaiserliche Ohr kaum erreicht,



Er goß seinen ganzen Zorn in einem zwei Bogen langen Schreien an irgend eine unbekannte deutsche Centralbehörde aus.

da war er schon erreicht und zermalmt durch ein tausendstimmiges „Vive l'empereur!“, mit dem der Prinz regent von Preußen begrüßt wurde, bei demselben Augenblicke auf den Balkon trat. Ein Sturm der Begeisterung brach los, in dem „abfahrender“ Kaiser sonderbar in die Ohren klingen hörte. „Hoch! Hoch!“ wiederholte jedes Mund und jedes Herz, und: „Deutschland hoch!“ brüllte der Herr Kanzleirat. Deutschland hoch!“ schrie die Menge und der Prinzregent neigte sich lächelnd.

Es war ein deutsches Parlament, das seine Stimme erhob in der Fürstentrade, der über Deutschlands Schicksal tagte, und diese Stimme konnte nicht mißverstanden werden.

Fast wäre in diesem Sturme der Begeisterung der Itlis seiner Strafe entgangen; aber erinnerte sich die „Allgemeine“ seiner und mit dem lachenden Kaiser:

„Ich will dich lehren,“ rief er, „Wif Lampenrohr“ schrie er, ließ sie ihre Faust so nachdrücklich auf das wiederbelebte Haupt des Mouchard fallen, daß diesem der Ohnmacht bis auf die Schultern herunterfuhr. Noch ein begeistertes „Hurra!“ schleuderten die vier Freunde nach dem Balkon hinaus, dann flüchteten sie sich vor dem trübenden Regen, den der Himmel gerade im Momente der höchsten Begeisterung der Polizei zu Gifste schickte. Denn diese schienen in Ratlosigkeit befangen und wußte nicht, ob sie mitschreien oder arretieren sollte.

Der Itlis, der die innere Höhlung seines Duts mit den furchtbarsten französischen Verwünschungen erfüllte und in blinder Wut mit den Händen in die leere Luft hinausgriff, wurde seinem Schicksale und dem schallenden Gelächter der Umstehenden überlassen, und der

Kanzleirat hat niemals erfahren, ob und wie der Feuerteufel seiner Haft entronnen ist.

Der Benzet hatte die Güte gehabt, den Herrn Kanzleirat so reichlich mit Geldmitteln zu versehen, es seiner großen Ueberredungskunst seiner Freunde, um ihn zu bestimmen, auch noch den Sonntag der Gesellschaft zuzubringen.

Es war am folgenden Sonntagmorgen zehn Uhr, als der Herr Kanzleirat mit seinen Freunden am Eingange der katholischen Kirche zusammenfand, um Napoleon in die Kirche gehen zu sehen. Napoleon als der Führer, das mußte interessant sein. — Er war früh im Morgen schon in die Berge gewandelt. Herz hatte sich erfrischt in dieser herrlichen Natur

in dieser wüthigen Lust. Die fröhliche Sonntagsstimmung ihm entgegen und nun die Kirchenorgeln harmonisch zueinanderhalten und ihn in den dunkeln Wald hinaufschickten, er schaute sich unter die riesigen Tanne und schaute hinab in das schneebedeckte Thal und dachte an einen Gottesdienst nach seiner Na-

cht, als er mit seinen Freunden bei der Kirche zusammenfand, er war immer noch so weich gestimmt, er fand sich nicht recht in der scherzhaften Unterredung, mit der seine Freunde sich die Zeit zuvorn suchten. „Berehrtester,“ sagte der Augsburger Doctor, „was ist mit Ihnen vorgegangen? Sind Sie Kopfhänger geworden oder sind Sie Ende gar hinter die Geheimnisse des Weltengereches gekommen?“

„Nein, nein,“ lächelte der Herr Rat, „weder das eine noch das andere; aber, im Vertrauen gesagt, ich verhoffe, glaube ich, so etwas, wie einen moralischen Kagenjammer!“

„Was? Einen moralischen? Welche Sünde haben Sie denn auf dem Gewissen?“

„Auf dem Gewissen nicht, aber in der Tasche habe ich eine, und von der möchte ich ein Stück los haben, mich des Restes freuen zu können. Lieber Freund! Helfen Sie mir zu einer guten That, durch die ich mich loskaufen kann.“

„Ha, ha, hal Sie sind ein Original, aber ein vorzügliches. Nun, an einer guten That soll es Ihnen nicht fehlen. Was sagen Sie z. B. zu dem alten Missethäter dori?“

Auf der Kirchenstafel saß zusammengekauert ein

altes Weiblein, das nach seiner fremdartigen Tracht nicht aus der Umgegend sein mußte.

Der Herr Kanzleirat betrachtete das Mütterchen mit Teilnahme. Ihre ganze Haltung verriet eine große Trostlosigkeit. Der Kopf war tief auf die Brust herabgesunken und die mageren, runzligen Hände, durch die sie die Perlen eines Rosenkranzes laufen ließ, waren in ihrem Schoß gefaltet. Von Zeit zu Zeit hob sie den Kopf und blickte von ihrem erhöhten Plage aus über die Menschenmenge hinweg nach der Straße hin, durch welche der Kaiser kommen sollte.

„Gute Frau,“ sagte der Herr Kanzleirat und berührte sanft ihre Schulter, „gute Frau, was habt Ihr? Sehnt Euch etwas?“



Der Herr Kanzleirat betrachtete das Mütterchen mit Teilnahme.

Die alte Frau hob ihr Gesicht und blickte den Herrn aus tiefstehenden, halb erloschenen Augen an; dann schüttelte sie das Haupt und ließ es wieder sinken. „Ihr müßt reden, Mütterchen, wenn man Euch helfen soll. Wartet Ihr auf jemanden?“ Die Frau nickte mit dem Kopfe. „Auf wen wartet Ihr denn?“ „Auf den Kaiser.“ „Auf den Kaiser?“ Die Herren blickten sich überrascht an. „Was wollt Ihr denn mit dem Kaiser?“ „Ich will mit dem Kaiser reden.“ „Mit ihm reden?“ rief der Herr Kanzleirat erstaunt. „Arme Frau, was denkt Ihr? Hier kann man nicht mit dem Kaiser reden.“ „Doch, doch,“ erwiderte die Frau mit frommer Zuversicht, „eine Mutter, wie ich, darf mit ihm reden. Ich will einen Fußfall thun. Unser Herr Pfarrer hat es gesagt, ich solle es thun. Er hat mir etwas Schriftliches aufgesetzt, das solle ich dem Kaiser geben.“ Dabei zog sie ein gefaltetes Papier aus der Schürze. „Erzählt uns, gute Frau,“ sagte der „Schwäbische“, indem er seinen Vah möglichst zu mildern suchte, „wir nehmen Anteil an Euch und können Euch vielleicht einen guten Rat geben.“ Die Teilnahme der fremden Männer rührte das Herz der armen Frau und gab ihren Augen Thränen, sie schluchzte laut in ihren Schoß, dann blickte sie auf und erzählte: „Ich bin von Pfaffenhofen, liebe Herren, zwölf Stunden von da im Elsaß. Ich bin eine arme Witwe und will den Kaiser bitten, daß er mir meinen Sohn wieder giebt.“ „Habt Ihr einen Sohn bei den Soldaten?“

Die alte Frau hob ihr Gesicht und blickte den Herrn aus tiefstehenden, halb erloschenen Augen an; dann schüttelte sie das Haupt und ließ es wieder sinken.

„Ihr müßt reden, Mütterchen, wenn man Euch helfen soll. Wartet Ihr auf jemanden?“

Die Frau nickte mit dem Kopfe.

„Auf wen wartet Ihr denn?“

„Auf den Kaiser.“

„Auf den Kaiser?“

Die Herren blickten sich überrascht an.

„Was wollt Ihr denn mit dem Kaiser?“

„Ich will mit dem Kaiser reden.“

„Mit ihm reden?“ rief der Herr Kanzleirat erstaunt. „Arme Frau, was denkt Ihr? Hier kann man nicht mit dem Kaiser reden.“

„Doch, doch,“ erwiderte die Frau mit frommer Zuversicht, „eine Mutter, wie ich, darf mit ihm reden. Ich will einen Fußfall thun. Unser Herr Pfarrer hat es gesagt, ich solle es

thun. Er hat mir etwas Schriftliches aufgesetzt, das solle ich dem Kaiser geben.“ Dabei zog sie ein gefaltetes Papier aus der Schürze.

„Erzählt uns, gute Frau,“ sagte der „Schwäbische“, indem er seinen Vah möglichst zu mildern suchte, „wir nehmen Anteil an Euch und können Euch vielleicht einen guten Rat geben.“

Die Teilnahme der fremden Männer rührte das Herz der armen Frau und gab ihren Augen Thränen, sie schluchzte laut in ihren Schoß, dann blickte sie auf und erzählte: „Ich bin von Pfaffenhofen, liebe Herren, zwölf Stunden von da im Elsaß. Ich bin eine arme Witwe und will den Kaiser bitten, daß er mir meinen Sohn wieder giebt.“

„Habt Ihr einen Sohn bei den Soldaten?“

Die Frau nickte. „Drei, ihr guten Herren, drei Söhne. Zwei sind jetzt wieder bei mir daheim und mein ältester, der Christel, ist Sergeant in Afrika.“

„Aber, gute Frau, den Christel kann Euch der Kaiser nicht zurückgeben, wenn Ihr zwei Söhne daheim habt, die für Euch arbeiten können.“

„Arbeiten? Daß Gott erbarm!“ schluchzte die Frau und schlug die Hände zusammen. „Die können nicht arbeiten, lieber Herr. Dem Frieder sind im Welschland die beiden Beine weggeschossen worden und den Heiner haben sie mir stockblind wieder heimgeschickt. Jetzt bin ich herübergelaufen, um . . .“

Die Frau konnte nicht aussprechen. Die Menge wurde unruhig und drängte sich auf der Kirchentreppe, um den Kaiser zu sehen, der mit seinem Gefolge eben in die Straße einbog. Gendarmen säuberten die Kirchentreppe, um für den Kaiser einen Weg zu bahnen, und bildeten Spalier.

Jetzt stieg der Kaiser am Arme des Generals Fleury langsam die Stufen hinauf. Die Menge war lautlos, kein Ruf erschallte. Die Mouchards schienen Weisung erhalten zu haben. Mitten auf der Treppe hielt der Kaiser überrascht stille, denn zu seinen Füßen lag ein Weib, das stehend die Hände zu ihm erhob. Napoleon sah einen Augenblick auf die Frau nieder und ein Bittig menschlicher Regung verschönerte sein Gesicht. Er schien zu fühlen, daß es ein großes Elend sein müsse, das ihm bis nach Deutschland herüber nachgelaufen kam. Dann nahm er die Bittschrift aus der zitternden Hand des Weibes, schob sie in die Brusttasche und schritt vorüber in die Kirche.

Um die arme Frau, die halb ohnmächtig auf der Treppe saß, bildete sich eine teilnehmende Gruppe. Wie ein Lauffeuer ging ihre Geschichte von Mund zu Mund und in das an ihren Armen hängende Körbchen regnete es Kupfer- und Silbermünzen.

Der Herr Kanzleirat hatte in der Nöhrung seines Herzens einen tüchtigen Griff in seine Tasche gethan und so auf die glücklichste Weise das gewünschte Abfinden mit seinem durch Venazet belasteten Gewissen getroffen.

Seine Freunde waren nicht minder großmüthig und um ihr gutes Werk zu krönen, brachten die Herren ihren vor Dank und Thränen überströmenden Schützling in ein nahe gelegenes Wirtshaus, wo die erschöpfte Frau sich mit Speise und Trank stärken und ihrem Körper Ruhe gönnen konnte. Der Wirt, gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Mutter, versprach, sie am folgenden Tage mit seinem eigenen Fuhrwerk in ihre Heimat zurückzubringen.

Ob der Kaiser die Bittschrift gelesen, ob die Thränen der alten Frau auf sein Herz gefallen, und ob die Mutter ihren Sohn wieder erhalten hat, — der Herr Kanzleirat hat es nie erfahren können. Vielleicht hat es der Kaiser vergessen.

Es ist ja nur ein kleines Tröpflein in dem Meere von Unglück, Elend und Jammer, mit dem er Tausende und Tausende glücklicher Menschen überflutet, und ein so kleines Tröpflein verdunstet so schnell.

Die tragische Scene hatte übrigens unsern Freund ernst gestimmt und ihm die Lust benommen an dem pomphaftesten Treiben um ihn her; er war überfättigt und sehnte sich in Wirklichkeit nach Hause. Hatte er doch Material genug gesammelt, um seine Theresie ein Vierteljahr lang aus einem Staunen in das andere fallen zu lassen.

Nur das Fürstenfrühstück auf dem alten Schlosse

wollte er noch mit ansehen und sich wo möglich ein Beitrag für sein „Museum“ erobern, dann aber ließ ihn nichts mehr zurückhalten.

Mit dem Museum des Herrn Kanzleirat hat aber folgende Bewandnis.

Er hat eine höchst merkwürdige Sammlung von Erinnerungszeichen und Andenken an merkwürdige Begebenheiten und Erlebnisse, und diese Sammlung nennt er sein Museum. Ein stark verblichener Marmorstein erinnert ihn, daß er mit seiner Theresie verheiratet ist. Eine glatte Flintenkugel zeigt er als Beweis seiner Thaten bei dem Zeughauskampf im Jahre 1849 — stand auf der innern Seite des Gitters und vertheidigte beinahe einen Freischärler totgeschossen zu haben. Ein Brotbeutel erinnert ihn an Solferino, er hat im Jahre 1849 einem österreichischen Soldaten erstanden, der bekommen diese merkwürdigen Brotbeutel ohne Brot sein Schicksal, daß die Franzosen mit vollen Brotbeuteln geköpft wurden.

So enthielt sein Museum noch viele andere merkwürdige Dinge und gar zu gerne hätte er dieser Sammlung auch ein Andenken an diese Fürstentage beigefügt. Als die Freunde die Schlossruine erreichten, war das fürstliche Frühstück schon begonnen. Es war die Zeit, wo andere Leute zu Mittag essen.

Ein solches Getriebe hatten die alten Mauerwerkzeuge noch nicht gesehen. Die Plattform am Fuß des Schlosses war bedeckt mit glänzenden Galanoprasen und prachtvollen Rossen, gehütet von einem Tröste in Silber und Silber funkelnder Bedienten und Reitknechte. Die schaulustige Menge umsummte wie ein Bienenschwarm das Schloß. Daß sie von dem eigentlichen Schloß nichts sehen konnten, schien die Leute nicht im geringsten zu beirren, sie waren glücklich und zufrieden, die Mauern anstarren zu dürfen, hinter denen die Fürstlich's schmecken ließen.

Zu dem von Gendarmen besetzten Bortale zu gelangen, durch welches man allein einen Blick in das Innere werfen konnte, schien eine reine Unmöglichkeit, so daß man zusammengedrängt war die Menge, und der Herr Kanzleirat war schon im Begriff, unverrichteter Sache im Rückweg anzutreten, als der glückliche Zufall ihm einen befreundeten Hofbeamten in den Weg führte. Dieser flüsterte er seine Wünsche ins Ohr und unter fremdlichen Führung gelangten die vier Freunde durch ein kleines Seitenpförtchen in den dunkeln Raum des alten Gewölbes, durch dessen Luftlöcher man die ganze Scene im Innern des Schloßhofes übersehen konnte.

Und in der That das Schauspiel war des Schönen wert. In dem reich geschmückten Schloßhof stand eine Tafel, an der die Fürsten saßen. In der Mitte saß die erhabene Wirtin, die liebliche Landesmutter. Neben ihr der Kaiser Napoleon und der König von Würtemberg. In bunter Reihe folgten die Herzogin von Hannover, der König von Sachsen, der Großherzog von Baden, der Landesfürst, der Großherzog von Weimar, der Fürst von Fürstberg, Prinz Wilhelm von Baden, der Prinzregent von Preußen, die Fürstin von Hohenzollern, die Könige von Bayern und Hannover, der Herzog von Nassau, der Herzog von Koburg und der Fürst von Hohenzollern.

Sechzehn deutsche Fürstinnen und Fürsten saßen mitten unter ihnen der französische Kaiser!

Der Tafel entströmten Wohlgerüche, die den Herrn Kanzleirat, der einen gewaltigen Hunger hatte, schmeckeln machten und in ihm den freudhaftesten Wahn erregten, nur eine Stunde lang die Last einer Krone tragen zu dürfen, um zu einem Plage an dieser Tafel berechtigt zu sein.

... der Tafel selbst schien die heiterste Stimmung herrschen und die hohen Gäste lachten, plauderten, und tranken gerade wie andere Menschenkinder, denn diese etwas zu essen, zu trinken und zu lachen zu haben.

Das ist mir noch das Sehenswürdigste von allem,“ sagte der Herr Kanzleirat der „Illustrierten“ ins Ohr, die schon wieder ihr unvermeidliches Skizzenbuch der Hand hatte. „Sehen Sie nur, wie's den Gästen schmeckt! Ah! Und dort der gebratene Hahn!“

Ja, es ist ein rührender Anblick für ein loyales Herz!“ erwiderte die „Illustrierte“ und wuschte Gummelastikum den Napoleon wieder aus, dessen Bild etwas zu groß war.

Und wie der Kaiser erzählte lacht! Können Sie nicht verstehen, was er jetzt sagt?“

Keine Silbe! Die arme Musik! So aber scheint sicher,“ sagte der Herr Kanzleirat mit einem Seufzer hinzu, „meine arme Kaiserin scheint dem Kaiser den Humor und Appetit nicht verborgen zu haben.“

Eben spießte der Herr ein Hammelsschwein an die Gabel und speiste mit solchem Appetit, daß dem Herrn Kanzleirat der Mund wässerte. Jetzt aber trat er aber zusammen und faßte den Arm eines „Allgemeinen“: „Haben Sie gesehen, wie der Verehrtester?“

„Nun, was meinen Sie?“

„Der Kaiser.“

„Nun?“

„Das Hammelsschwein!“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Das Hammelsschwein, das er abgenagt hat! So eben hat er es zu Boden fallen lassen!“

„Und dieses weltgeschichtliche Ereignis bringt Sie in solche Aufregung?“

„Oh! Das verstehen Sie nicht. Dieses Hammelsschwein muß...“

Doch eben trat der freundliche Hofbeamte in den Keller und ersuchte die Herren, sich schleunigst zu entfernen, da die Herrschaften im Begriffe seien, aufzubrechen und die Ruinen in Augenschein zu nehmen, und der Weg führe sie gerade hier durch.

„Wir gehen schon, verehrter Freund, und danken Ihnen für Ihre große Freundlichkeit,“ sagte der Herr Kanzleirat und dem Beamten ins Ohr flüsternd setzte er noch hinzu: „Außerdem aber könnten Sie mir noch einen großen, großen Gefallen thun!“

„Wenn es möglich ist, mit Vergnügen. Aber nur rasch, rasch, ich bitte!“

„Es ist möglich, Verehrtester, es ist möglich. Unter oder neben dem Sessel Napoleons muß der Knochen eines Hammelsschweins liegen, welches Se. Majestät höchst eigenhändig abgenagt haben. Diesen Knochen möchte ich haben!“

„Den Hammelsschwein?“ rief der Beamte erstaunt. „Pst!“ warnte der Herr Kanzleirat. „Wissen Sie, für mein Museum. Der Knochen hat historischen Wert und ist für mich unschätzbar. Bitte, thun Sie mir die Freundschaft.“

„Ah! Jetzt verstehe ich,“ flüsterte der Beamte lächelnd. „Den Knochen sollen Sie haben.“

„Ein Mann, ein Wort!“

„Ein Mann, ein Wort! Aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, die Herrschaften haben sich schon erhoben.“



In dem reich geschmückten Schloßhof stand eine Tafel, an der die Fürsten saßen.

Das unzertrennliche vierblättrige Kleeblatt hatte im Bähringer Hofe sein letztes gemeinschaftliches Mittagessen in ungemeiner Heiterkeit eingenommen, auf der Promenade den Scheidelaffee getrunken und dann hatte sich der Herr Kanzleirat von seinen Freunden mit großer Herzlichkeit verabschiedet, um mit dem Flußuhrzug der Heimat zuzufliegen.

Die merkwürdigen Ereignisse der letzten drei Tage gaben ihm überreichen Stoff, sich bis nach Karlsruhe die Zeit zu vertreiben.

Vor allem aber malte er sich die Freude des Wiedersehens mit seiner Theresia aus und, wenn er ihr die gewonnenen Guldenstücke in den Schoß warf.

„Doch nein,“ murmelte er, „sie hat am Ende gar keine Freude daran. Sie verabscheut das Spiel und mit Recht, und nach dem Verlieren ist das Gewinnen das Schlimmste. Wir müssen die Sache anders angreifen. Laß einmal sehen, wie die Finanzen stehen: 64 Gulden habe ich gewonnen, 10 Gulden hab' ich der Kaiserin geopfert, der Ablass für meine Spielstunde, 15 Gulden macht meine Wirtshausrechnung und 5 Gulden habe ich so verplampert, macht 30 Gulden, bleiben nach Adam Riese noch 34 Gulden. Hurra! Es lebe Venazet! Nun kann ich meiner Theresia höchsten Wunsch erfüllen! Es bleibt dabei, ich kaufe ihr einen neuen Shawl. Wenn ich dann nach Hause komme und meine Alte umfängt mich mit einem „aber Joseph“ — ich wette eine Million, sie sagt: aber Joseph —

dann werde ich sagen: „Aber Therese!“ und werde lachen und den Shawl ihr über die Schultern werfen, dann . . .

„Karlsruhe! 12 Minuten Aufenthalt!“ rief der Kondukteur, die Wagenthüre aufreißend.

„Was der tausend! Da sind wir ja schon!“ rief der Herr Kanzleirat und machte einen Freuden sprung auf das Trottoir und im Sturmschritt eilte er der Stadt zu.



Der Herr Kanzleirat sog wie ein Jüngling die Treppe hinauf. gewonnen! Aber Therese!“ — und warf, um das Festprogramm zu vervollständigen, seiner Frau das neue Halstuch über die Schultern und erstickte ihr zweites „aber Joseph“ mit einem herzlichen Kusse.

Der freundliche Hofbeamte hatte sein Wort gehalten. Der kaiserliche Hammelstnochen, mit einer zer sprungenen Käseglocke der Frau Therese sorgfältig bedeckt, nimmt einen hervorragenden Platz ein in dem Museum des Herrn Kanzleirates und das Glas trägt die Überschrift: „Fürstentongreß zu Baden=Baden 1860.“



zur rechten Zeit Grob sein ist auch eine Kunst, die ich mir manchmal gewünscht habe, aber im allgemeinen fährt man doch besser mit Höflichkeit. So dachte auch der vierschrittige Arbeiter, der einst beim Hochwasser, die Hände in den Taschen und den Pfeifenstummel im Munde, langsam über die Rheinbrücke bei Mainz

schlenderte. Ein vornehm gekleideter Herr fragte: „Steigt das Wasser noch immer, Freund?“ — „Ja“, erwiderte der Arbeiter und spuckte dicht neben ihm bei, „Sperre die Augen auf und schau selbst zu, wie weit weist du's.“ Gemächlich schritt er weiter, da sah er ein Bekannter ihm entgegen und rief: „Weißt du nicht, wer eben mit dir gesprochen hat? Niemand anders als unser gnädigster Herr Herzog!“ — „Ei, du sagst, der Großherzog?“ — sprach der Mann und sah dem Fremden noch einmal nach; da freut er sich doch wirklich, daß ich nicht grob gewesen bin.

Durch seine Grobheit war der Wirt in einem nahe gelegenen Gebirgsdorfe so berüchtigt, daß er kaum ein Geschäft daraus machte. Aber einer frühen noch doch einmal enttäuscht. Er hatte einen halben Tag und einen langen Abend und die Nacht in dem Hause zugebracht, ohne etwas Besonderes zu büren; so war er absichtlich mit dem Wirte gesprochen, er wollte noch immer vergeblich auf die erste Grobheit, bis als er morgens nach dem Frühstück seine Jahre be richtigte, konnte er nicht umhin, seine Vermuthungen darüber zu äußern. „Hört einmal“, sprach er zu dem Wirt, „Ihr macht Eurem Rufe wenig Ehre oder bin ich belogen worden? Ich hatte mich an einige köstliche, urwüthige Grobheiten gefreut und finde nun einen Mann wie andere Wirte auch.“ — „Ja“, sah der Wirt vom Gelde, das er gerade nachlässig zu seinem Gaste auf und sprach, indem er ihm die Münze hinwarf, die er herauszubekommen hatte, ver ächtlich: „Ja, wenn Ihr ein Stammgast wärt. Was meint Ihr, ich könnte gegen jeden hergelaufenen Fremden für seine paar elenden Pfennige auch noch grob sein?“

Ende gut, alles gut. Grob und fein zugleich war jener Professor, der einmal die Ehre hatte, bei einer Reise seines Vaters herrn fast einen ganzen Tag in dessen hoher Gesellschaft zuzubringen. Die Fürsten und Könige dieser Welt lassen sich's oft saurer werden, als mancher hoch sie wissen im voraus, mit wem sie zusammenzutreffen werden, ja was sie passend zu ihm sagen sollen, und da sie unmöglich alle Personen und Verhältnisse kennen können, so gehen ihre Räte ihnen insbesondere mit den nötigen Angaben zur Hand, wie die vornehmen alten Römer, wenn sie zur Zeit der Wahl die Strafe gingen, wohl einen Vertrauten hatten, der ihnen rasch den Namen jedes Begegnenden zuflüßerte, damit sich der ehrliche Mann geschmeichelt fühlte, eines so hohen Herrn persönlich bekannt zu sein. — So begrüßte denn auch der gute König nicht nur den alten Professor sehr huldvoll, sondern erkundigte sich sogar gnädig: „Was macht denn Ihr Bruder, der Reichspräsident?“ — „Mein Bruder ist leider seit einem halben Jahre tot, Majestät“, sagte der Professor, der sich sprach sein Bedauern aus und so weit war alles nach der erträglicher Ordnung. Aber im Laufe und in der Unruhe des Tages hatte der König diese paar Worte vergessen und redete, als der Professor ihm wieder in den Wurf kam, ihn freischweg an: „Was macht doch Ihr Bruder, der Präsident?“ — „Nach immer tot, Majestät!“ sagte der Alte und verzog sich, ohne eine Miene zu verziehen.

Der König soll ihm etwas verstümmt den Rücken gedreht haben und das mit Recht. Denn was gemeint ist, soll nicht schlecht aufgenommen und nicht mit Spott vergolten werden.